

(Hrsg.), Geschichte schreiben in der Postmoderne. Beiträge zur aktuellen Diskussion, Stuttgart 1994.

**Stefan Breuer, Bürokratie und Charisma. Zur politischen Soziologie Max Webers, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1994, 222 S.**

In der vorliegenden, in sich recht geschlossenen Aufsatzsammlung führt *Stefan Breuer*, Politologe in Hamburg, Überlegungen seiner Exegese, Interpretation und Weiterentwicklung Weberschen Denkens weiter, die er vor einiger Zeit unter dem Titel „Max Webers Herrschaftssoziologie“ vorgelegt hatte.<sup>1</sup> Hat er seinerzeit ausgelotet, wie sich die drei von Weber klassisch bezeichneten drei Herrschaftstypen (charismatische, traditionale und rationale Herrschaft) in ihrer wechselseitigen Beziehung und Durchmischung beschreiben ließen, akzentuiert er jetzt zwei Aspekte, die er seinerzeit in dem Exkurs „Disziplin und Charisma“<sup>2</sup> bereits angedeutet hat: Die Legitimation von Herrschaft von unten und das Fortwirken des Charismas auch unter Bedingungen wachsender Bürokratisierung. Mit dieser Perspektive nähert sich *Breuer* einer punktuell

postmodernen Weber-Deutung, wie sie auch in Volker Heins' Einführung akzentuiert wird.<sup>3</sup> In der Einleitung schreibt *Breuer*: „Weber hat Modernisierung nicht einfach als Rationalisierung verstanden, sondern statt dessen eine ständige Wechselwirkung von Rationalität und Charisma angenommen, die noch der Aufbereitung harrt.“<sup>4</sup>

Die Sammlung beginnt mit einer philologisch geprägten Exegese, die das nicht mehr verwirklichte Projekt einer „Staatssoziologie“ zu rekonstruieren versucht, dabei das allmähliche Abrücken Webers von Tönnies' Gemeinschaftskonzept herausarbeitet und Webers Kriterienlisten zur Definition von Staat als auf den modernen Staat bezogen charakterisiert (S. 5-32).

In einem diachronen Abriss „Die Rationalisierung des Staates“ (S. 33-58) akzentuiert *Breuer* mit Webers Kategorien, wie im Okzident in der (Französischen) Revolution das Handeln von (an ihren Kontext gebunden) Beherrschten traditionale politische Verbände in einen rationalen Staat verwandelt hätten: Erst die Französische Revolution habe das Ende des Patrimonialstaates herbeigeführt: der absolutistische Patrimonialstaat habe sich allenfalls „material“, auf seine eigene Zwecksetzung hin rationalisiert und sei nur in einem Sektor, dem Militärwesen, zu einer „formalen“ Rationalisierung gelangt. Erst Französi-

sche Revolution und ihre Nachwirkungen hätten eine nach formal-rationalen Kriterien – statt nach Pfründnerinteressen – strukturierte Verwaltung und Justiz gebracht. Gleichzeitig habe diese Revolution Herrschaft explizit neu und qualitativ andersartig legitimiert: Sie habe die bisherige Praxis charismatischer Herrschaftslegitimation von oben nun antiautoritär umgedeutet – im Namen einer quasi religiös überhöhten Vernunft.

Mit dieser Akzentsetzung hat *Breuer* die Richtung angedeutet, in der er einzelne Erscheinungen von Charisma weberianisch beleuchtet: In dem Kapitel „Das Charisma der Vernunft und die Singularität des rationalen Staates“ (S. 59-83) skizziert er zunächst die spezifisch okzidentalen Versachlichungsschübe, die auf die Rationalisierung von Herrschaft hinzielten; er beschreibt also die Entwicklung vom „magischen Charisma“ über das „religiöse Charisma“ der jüdischen Propheten als erstem Schritt einer Trennung von Ethik und Magie bis hin zum Gegensatz zwischen asketischem Protestantismus und hierokratischer Macht im Frühkapitalismus mit seiner von irrationaler Heilssuche freien religiösen Ethik innerweltlichen Handelns. Auf dieser Grundlage vergleicht er die Revolutionen in den späteren USA und in Frankreich, um die letztere als Juristen-Revolution vor der Folie

traditionalen Amtscharismas und mit ihrer Vernunftüberhöhung als Mimesis königlicher Macht zu profilieren. In diesem historischen Kontext also übernahm die Vernunft selbst charismatische Züge. Gegen Weber gelangt *Breuer* zum Urteil: „Nicht der Personalcharisma der Sekten, wohl aber der Amtscharisma der Kirche und des Staatskirchentums wurde zur Fölie, auf der sich jener Übergang vom religiösen Charisma zum Charisma der Vernunft vollzog, der für den rationalen Staat der Moderne grundlegend geworden ist.“ (S. 62) In diesem Zusammenhang sei noch kurz angemerkt, daß sich *Breuer* – völlig auf seiner Argumentationslinie – in einem Corollarium gegen Schluchters These, die päpstliche Bürokratisierung im Kirchenstaat sei nach Webers Kriterien ein erster Modernisierungsschritt gewesen, absetzt (S. 199).

In den letzten 200 Jahren manifestierte sich das Charismatische in der Nation – in einer Form gesellschaftlich-politischer Organisation, die – anknüpfend an die mittelalterliche Tradition des „corpus mysticum“ – immer stärker als charismatragendes Nakrosubjekt dargestellt wurde; dies geschah im nachrevolutionären Frankreich in einer Mischung aus ursprünglich religiösem, aber politisch umgedeuteten Charisma einerseits und andererseits aus dem Charisma der Ver-

nunft, in Deutschland hingegen aufgrund des hier von der Aufklärung her ungelöst liegendebliebenen Religionsproblems in Verständnis der Nation als eines apolitischen und religiös aufgeladenen Charismaträgers. Auf diese Weise mit Webers Begriffen das Charismatische in den beiden Nationen materialreich vergleichend, kommt *Breuer* in dem Kapitel „Charisma der Nation“ (S. 110-142) philologisch-exegetisch zum Ergebnis, daß Weber kein eigenes Charisma der Nation kannte, das über seinen sonstigen Charismabegriff hinausreichte. In der politischen Soziologie tauche lediglich das Charisma des Krieges auf, das das in der Nation zuvor veralltäglichte Charisma wiederentveralltäglichte; damit knüpft *Breuer* an die These Heins<sup>1</sup> von der Kriegszentrierung der Weberschen Sozialtheorie an.<sup>5</sup>

Weitere Erscheinungsformen des weberianischen Charismas untersucht *Breuer* an den Beispielen „Die Organisation als Held-Sowjetkommunismus und Charisma der Vernunft“ (S. 84-109) und „Charisma des Führers“ (S. 144-175). Im Sowjetkommunismus blieb nach Weber die rationale Herrschaft trotz der Veralltäglichtung des Charismas der Vernunft unvollständig, da eine Sekte mit Virtuosencharisma die Politik monopolisiert und ihrerseits als patrimoniale Bürokratie betrieben habe. Das Thema des Führer-

Charismas wirft angesichts der deutschen Geschichte nach Webers Tod immer wieder die Frage auf, inwieweit Webers Plädoyer für eine plebiszitäre Führerdemokratie (mit entsprechendem Charisma) Affinitäten zum Nationalsozialismus besitze. *Breuer* setzt sich gegen eine entsprechende These Wolfgang Mommsens ab: Diese Führerdemokratie sei im Gegenteil der Versuch, die Brechung bürokratischer Herrschaftsstrukturen (wie es die revolutionären Räte demokraten 1918/19 versuchten) zu verhindern, sondern im Gegenteil dem bürokratischen Apparat eine neue, revolutionäre Legitimation zuzuführen und somit weitere Demokratisierung zu fördern (S. 166-172). Konsequenterweise kommt *Breuer* in seinem Corollarium zu den Wandlungen von Webers Caesarismus-Begriff zum Schluß, der späte Weber habe Caesarismus nicht als demokratisch verstanden (S. 204-207). Der historische Verlauf zeige aber auch, daß Webers Politikverständnis die Risiken der zeitgenössischen Situation nicht mehr habe einfangen können: „Was immer aber die Gründe gewesen sein mögen, das Politikverständnis, das Weber in jenen Jahren entwickelte, war unzureichend und führte zu verfassungspolitischen Weichenstellungen, die am Ende genau das Gegenteil von dem bewirkten, was Weber mit ihnen beabsichtigt hatte. Der plebiszitär ge-

wählte Präsident, der den bürokratischen Anstaltsstaat vor charismatischen Prozessen schützen sollte, entpuppte sich als Biedermann, der die Brandstifter ins Haus lud, die Führerdemokratie mit Maschine als ein auf Schwachstrom eingestellter Apparat, der von den einströmenden Energien zerrissen wurde. Mit den 'diabolischen Mächten', das wenigstens haben die Erfahrungen von Weimar gelehrt, läßt sich keine Politik und erst recht kein Staat machen. In diesem Sinne ist 'Politik als Beruf' ein veralteter Text." (S. 174-175).

Als einen weiteren Aspekt hat *Breuer* im oben referierten Kapitel „Die Rationalisierung des Staates“ die neue Legitimität von unten als großen Impuls der Französischen Revolution akzentuiert. Diesen Gedanken entfaltet er im Kapitel „Vier reine Typen der Demokratie“ (S. 176-187), indem er aus verstreuten Einzeläußerungen Webers zunächst den strukturell herrschaftsfremden, also „illegitimen“ und konsequent aus der Perspektive der Beherrschten gedachten Charakter demokratischer Legitimität herausarbeitet und sich damit gegen Dolf Sternbergers These von einem vierten Legitimationstypen neben den drei klassischen absetzt. Anschließend zeigt er anhand einer Analyse verschiedener Beispiele und besonders der Parteiendemokratie (mit den Kontrastpaaren Struktur/Antistruk-

tur und persönliche/unpersönliche Lösung), daß sich Webers Kategorien auch unter parteiendemokratischen Bedingungen als geeignetes Analyseinstrument erweisen.

Im letzten Kapitel, einem etwas feuilletonistisch gehaltenen „post-weberianischen Ausblick“ (S. 188-196), schildert *Breuer* farbig die neue Osmose von Rationalität und Charisma, die unsere heutige Zeit präge und damit Webers Vorstellung von einem Antagonismus zwischen Bürokratie und Charisma als überholt demaskiere. Unter dem griffigen Label „Bronx ist überall“ zeigt er auf, daß heutige Politik sich mit dem Problem von Desorganisation befassen müsse und damit sich damit jenseits des Vertrauens in Ordnungen bewege, das Weber noch glaubte haben zu können. Damit sei Webers Soziologie trotz ihres hohen analytischen Potentials für heutige Problemlagen antiquiert.

Mit seinem Methodenmix aus philologisch geprägter Exegese, Anwendung reinterpremierter Weberscher Kategorien auf historische Beispiele und Entwicklungen sowie Anloten von deren Grenzen angesichts bestimmter Problemlagen im 20. Jh. kann *Breuer* insgesamt das verbleibende Potential Weberschen Instrumentariums überzeugend ausloten: Dieses Instrumentarium bleibt für komparatistische Historiker immer noch geeignet, neue Perspektiven zu fin-

## Buchbesprechungen

den und diese dennoch begrifflich kommunikabel zu machen, es erweist sich aber in dem in unserem Jahrhundert unübersichtlicher werdenden Dschungel von Unordnung und Chaos als stumpf.

Friedemann Scriba

- 1 S. Breuer, Max Webers Herrschaftssoziologie, Frankfurt a.M. 1991.
- 2 Ebenda, S. 215-221.
- 3 V. Heins, Max Weber zur Einführung, Hamburg 1990.
- 4 Bürokratie und Charisma, S. 2.
- 5 V. Heins, Max Weber zur Einführung, S. 21-82.